

Handlungspotential!

Für eine neue Lebenskunst

Linn Burchert

In den letzten Jahren sind die Folgen und Gefahren von Umweltschädigung, Ressourcenknappheit und Klimawandel immer stärker in den Alltagsdiskurs und in unser Bewusstsein eingedrungen. Darüber, dass sich die klimatischen Bedingungen auf der Erde in kürzester Zeit verändern, dass wichtige Ressourcen schwinden und einige heute bewohnte Regionen bald unbewohnbar sein werden, herrscht weitestgehend Übereinstimmung. Zwar formieren sich seit den 1970er Jahren Initiativen und Bewegungen, die Konsequenzen aus diesen Entwicklungen ziehen, nach wie vor dominieren jedoch Trägheit und Unverbindlichkeit: Der Klimagipfel 2010 in Kopenhagen ist trotz der Dringlichkeit zu handeln daran gescheitert, verbindliche Übereinkommen über Klimaschutz und Schadstoffemissionen im globalen Kontext zu vereinbaren. Auch die Konferenz 2011 in Durban brachte in dieser Hinsicht keinen großen Schritt nach vorne.

Gescheiterte Klimagipfel und globalpolitische Unverbindlichkeiten rufen seit Jahren weltweit Empörung und Unverständnis hervor. Doch herrscht dieselbe Unverbindlichkeit nicht auch auf alltäglicher, individueller Ebene? Nur Wenige sind bereit, Lebensweisen und insbesondere Konsumgewohnheiten zu verändern, um ein ökologischeres und sozial verträglicheres Leben zu führen. Durchgesetzt hat sich die Ansicht, dass das Individuum im Angesicht der globalen Probleme ohnehin nichts ausrichten könne und darüber hinaus zu egoistisch sei, Kompromisse in seiner Lebensführung einzugehen. Doch trifft dies wirklich den Kern des Problems?

Dieser Essay widmet sich dem heute zumeist unterschätzten Handlungspotential des Individuums. Dabei geht es nicht darum, moralische Gesichtspunkte zu wiederholen, die ein Umdenken und Handeln erfordern. Stattdessen soll unter identitätstheoretischem und künstlerischem Blickwinkel überlegt werden, wie das Handlungspotential des Individuums gesteigert werden kann, welche Voraussetzungen und Hindernisse dafür bestehen und wie Letzteren entgegenzutreten ist. Als Lösungsansatz dient das Konzept der Lebenskunst als einer Form der Lebenspraxis, die dem Individuum zu neuen Handlungsspielräumen verhelfen könnte.



Es kommt auf den Einzelnen an

Politik und Wirtschaft stehen zweifelsohne in der Verantwortung, verbindliche Maßnahmen für Umweltschutz und Ressourcenbewahrung zu treffen. Doch ohne das Individuum wird kein Wandel stattfinden. Wie das »World-watch Institut« in seinem Bericht *State of the World 2010* aufzeigt, werden alle politischen Maßnahmen ohne einen generellen, nachhaltigen Wandel in der Konsumkultur und im Bewusstsein nichts nützen.¹ Auch die Kulturwissenschaftlerin Hildegard Kurt betont die Bedeutsamkeit des Individuums in Angesicht von Klimawandel und Ressourcenknappheit: »Wenn [...] die Welt ein sich veränderndes Bewusstsein braucht, um zukunftsfähig zu werden, steht jeder und jede von uns als Akteur mitten im Geschehen. Denn nicht der Staat ist primärer Träger von Bewusstsein [...]. Es ist das Individuum.«² Um auf gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Ebene zukunftsfähigeres Denken und Handeln zu etablieren, braucht es Individuen, die anders denken, handeln und konsumieren.

In *Engagiert euch!* warnt der Résistance-Kämpfer und Diplomat Stéphane Hessel, dass die Erde heute von der Resignation bedroht werde. Das eigentliche Problem liege daher in der »Überwindung der Hoffnungslosigkeit«.³ Resignation gefährdet als Form der Selbstaufgabe sowohl das Subjekt an sich, als auch die zukünftige Lebensfähigkeit des Menschen. Paradigmatisch für den vorherrschenden Fatalismus und die Hoffnungslosigkeit steht Theodor W. Adornos berühmte Aussage, dass es kein richtiges Leben im falschen gebe.⁴ Demnach wären letztlich alle Bemühungen des Einzelnen vergeblich, weil er gegen das, was im Großen an Unrecht geschieht, im Kleinen nicht ankämpfen könne. Weniger bekannt ist, dass Adorno diese Aussage 24 Jahre später revidierte. In seinen bisher unveröffentlichten Vorlesungen zur Moralphilosophie forderte er 1975: Man solle so leben, wie man »glaubt leben zu sollen, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht«, um »die Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre«.⁵ Nun plädierte Adorno dafür, dass das Individuum für das, was es für richtig hält, einstehen und sich darin trotz widriger Umstände und der eigenen (vermeintlichen) Bedeutungslosigkeit nicht beirren lassen solle.

Die Bereitschaft – oder Fähigkeit? – am eigenen Leben zu arbeiten und Gewohnheiten abzulegen, fehlt heute häufig. Sind es Egoismus und Bequemlichkeit, die uns daran hindern, unseren Lebensstandard mit globalen und ökologischen Zusammenhängen in Einklang zu bringen? Reflektieren und ändern wir unsere Konsumgewohnheiten deshalb nicht, weil unserer Kul-

tur ein stetiges materielles Wachstum immanent ist und dieser Teil unseres Selbstverständnisses und unserer Freiheit ist? Oder ist etwa gerade ein Verlust an Selbstbestimmung und Lebensqualität eine Nebenerscheinung der derzeitigen (Konsum-)Kultur?

Konsum, Glück und Freiheit

In seinem Artikel »Die Postwachstumsökonomie – ein Vademecum« hinterfragt der Volkswirt Niko Paech die Korrelation von Reichtum und Lebensqualität. Er bezeichnet den Reichtum und Überfluss, in dem wir heute leben, als Ballast, dem es sich zu entledigen gelte. Der Überfluss beanspruche viel »Zeit, Geld, Raum und ökologische Ressourcen« und stifte dabei nur »minimalen Nutzen«. ⁶ Das »Viel-Haben« stehe im Widerspruch zum »Gut-Leben«. ⁷ Auch der Soziologe Zygmund Bauman stellt ausgehend von seinen Recherchen über den Zusammenhang von Wohlstand und Glück fest, dass alle verfügbaren Untersuchungen darauf hindeuten, dass es einen Zusammenhang zwischen wachsendem Wohlstand und Zufriedenheit in den wohlhabenden Gesellschaften nicht gebe. ⁸

Das Hinterfragen der Korrelation von Überfluss und Glück ist nicht neu, sondern fest in unserem kulturellen Gedächtnis verankert. Viele der erfolgreichsten und beliebtesten Erzählungen zeugen von einer Ablehnung des Überflusses. Allbekannt ist die Figur des reichen, aber vereinsamten Geschäftsmannes als der Personifikation eines schlechten, selbstsüchtigen Menschen, der, insofern er sich nicht bessert, gesellschaftlich geächtet, isoliert und unglücklich bleibt. Paradigmatisch für diesen Typen steht Ebenezer Scrooge in Dickens' »A Christmas Carol«, der letztendlich von seinem maßlosen Geiz geläutert wird. Die vielfachen Adaptionen des Stoffes zeigen, wie relevant das Motiv nach wie vor ist. Andere Geschichten erzählen von selbstlosen Menschen, die ihr Glück finden und gar verehrt werden, weil sie, anders als Scrooge, ihre Habe mit Anderen teilen, auch wenn sie selbst wenig haben. Das Märchen vom armen Mädchen in »Der Sterntaler« sowie die Verehrung Sankt Martins zeigen, dass der einfache, arme Mensch gleichermaßen als der Edle und Gute repräsentiert wird. Dabei sind in den Geschichten nicht Geld und Besitz an sich schlecht – allein der Umgang damit ist entscheidend.

Das Verhalten des Individuums mit der Angst vor dem Verlust von Besitz und – damit einhergehend – Lebensqualität zu begründen, greift zu kurz. So stellt der überflüssige Besitz einen Ballast dar, dessen sich in der »Wegwerfgesellschaft« immer schneller entledigt wird: Je mehr konsumiert wird,

desto mehr wird auch weggeworfen. Die meisten Konsumgüter dienen gar nicht erst dazu, über einen längeren Zeitraum gebraucht zu werden und haben schnell ausgedient – sind *verbraucht*. Die neuangeschafften Objekte, so Bauman, »sollen schnellstmöglichst überflüssig werden und die Bühne des Lebens verlassen, sobald sie sie nicht mehr zieren«. ⁹ Im ständigen Entsorgen des Überflüssigen findet sich bereits ein paradoxer Ausdruck des Wunsches nach dem rechten Maß, der Beseitigung eines unästhetischen Übermaßes und Ballastes. Gleichzeitig werden mit steigender Frequenz jedoch immer mehr Konsumgüter erworben. Was hält das Individuum davon ab, weniger und gebrauchsbasierter zu kaufen sowie Produkte nachhaltiger zu nutzen?

Gerade im Konsumbereich wird dem Individuum vielfach ein Verlust an selbstbestimmter Entscheidungsfähigkeit attestiert – so, als würde ein unaufhörliches Begehren zum ununterbrochenen Konsum zwingen, ohne, dass es noch Einfluss darauf hätte. Einher geht dies mit der Ansicht, dass das Subjekt durch unbewusste Prozesse gesteuert wird, Entscheidungen irrational trifft und mitunter nicht mehr – wie Freud es ausgedrückt hat – Herr im eigenen Hause ist. Gerechtfertigt wird das Selbstbild des fremdbestimmten Individuums durch eine kulturell konstruierte Lethargie, die sich selbst naturalisiert und in Form von Gewohnheiten immer weiter fortsetzt. Dabei liegt es gerade im Konsumbereich am Individuum, bewusst Entscheidungen zu treffen – trotz bzw. gerade wegen der Behauptung, dass das Subjekt von Medien und Marketinginstrumenten längst so manipuliert wird, dass es nunmehr kritikunfähig sei und dem Konsumbegehren nicht entkommen kann.

Nicht nur die Entscheidungsfähigkeit des Individuums wird zunehmend hinterfragt. Auch der Einfluss der eigenen Konsumgewohnheiten auf globale Produktionsstrukturen wird unterschätzt. Gerade in der freien Marktwirtschaft ist der Einzelne dazu befähigt, das Angebot und somit die Produktionsstrukturen mitzubestimmen: Der Philosoph Wilhelm Schmid weist in *Ökologische Lebenskunst. Was jeder Einzelne für das Leben auf dem Planeten tun kann* darauf hin, dass Individuen, solange es konkurrierende Produkte gebe, »eine ökologische Marktmacht von unten« ausüben. ¹⁰ Was Energie, Nahrung, Kleidung, technische Geräte und Wohnraum angeht, gibt es genügend Wahlmöglichkeiten, faire, nachhaltige und effiziente Angebote zu wählen. Voraussetzung ist die Bereitschaft, sich ausreichend und differenziert über die Herkunft von Produkten zu informieren.

Viele Unternehmen kommen mittlerweile der Forderung nach mehr Transparenz hinsichtlich ihrer Produktionsbedingungen nach. Auch hier liegt es am

Einzelnen, auf einer solchen Transparenz zu beharren, und ausgehend von vorhandenen Informationen Kaufentscheidungen zu fällen. Das viel strapazierte Argument, ein solcher Konsum wäre zu zeitaufwändig, berücksichtigt nicht, dass wohlüberlegte und nachhaltige Käufe vielfach gleichzeitig die Frequenz verringern würden, mit der neue Anschaffungen getätigt werden. Hochwertig und fair produzierte Kleidungsstücke, technische Geräte und Möbel halten länger, sehen länger gut aus und erfüllen länger ihren Zweck als Billigwaren aus mitunter ausbeuterischer Produktion.

Das Individuum als Lebenskünstler

Trotz seiner zahlreichen Handlungs- und Entscheidungsspielräume fühlt sich das Individuum heute im Angesicht der globalen und ökologischen Zusammenhänge so machtlos, dass es resigniert. Gleichzeitig bleibt es Gewohnheiten verhaftet, die sich insbesondere im Konsumbereich nur schwer ablegen lassen und seine kulturell manifestierte Passivität bestärken. Diese Faktoren sind nicht nur einer nachhaltigen Entwicklung abträglich, sondern auch Ausdruck eines Verlusts an individueller Selbstbestimmung. In ihrem Artikel »Immer mehr zu Künstlern werden« gibt Hildegard Kurt einen möglichen Impuls für ein neues Selbstverständnis des Individuums, indem sie fragt: »Wenn der Typus des Intellektuellen charakteristisch für das 20. Jahrhundert war – wird das 21. Jahrhundert dann ein Jahrhundert der Künstlerin, des Künstlers im erweiterten Sinn?«.¹¹

Was könnte eine künstlerische Herangehensweise für das Streben nach einem selbstbestimmteren, nachhaltigeren Leben bedeuten? Hildegard Kurts Tagebuch *Leicht auftreten* gibt eine mögliche Antwort darauf: Es ist Ausdruck der Erprobung neuer Lebenspraktiken und der Betrachtung des Lebens als Experiment. Kurt geht gleichermaßen empathisch und tastend vor, ohne alles auf einmal verändern zu wollen. So gelingt es ihr, im Individuellen und Kleinen Handlungsfähigkeiten auszuloten und Hemmungen auszuräumen – ob es um Fragen der Ernährung, des Wohnens oder Reisens geht. Sie begreift das Selbst als ein prozessuales Kunstwerk, das es zu formen und deren (schöpferisches) Potential es zu erproben gilt. Ein künstlerischer Umgang mit dem Leben zielt im Angesicht der globalen Herausforderungen und Krisen jedoch nicht auf eine Verharmlosung derselben ab. Er kann dazu beitragen, alte Gewohnheiten aufzubrechen und neue Handlungsfähigkeiten zu generieren. So kann das Individuum neue, nachhaltige Lebensformen kreieren und sich selbst aus seiner Passivität und Resignation befreien.

In diesem Zusammenhang erlebt das Konzept der Lebenskunst derzeit eine Konjunktur.¹² Lebenskunst hebt auf die bewusste Gestaltung des Lebens ab. Wie Hildegard Kurt beschreibt auch Wilhelm Schmid das Leben in *Philosophie der Lebenskunst* als ein prozessuales Kunstwerk, das es fortwährend und bewusst zu gestalten gilt. Dabei zeichne sich der Lebenskünstler dadurch aus, »nicht nur dem Selbst und dem Moment verhaftet zu bleiben, sondern ein umsichtiges und vorausschauendes Denken und Handeln zu befördern«.¹³ Verwandt ist dieses Konzept mit dem der griechischen »Sorge um sich«, das insbesondere Michel Foucault untersucht hat. Die »Sorge um sich« ist mit einer asketischen Praxis verbunden, bei der es nicht um eine Moral des Verzichts geht, sondern um den Versuch »sich selbst zu bearbeiten, sich selbst zu transformieren und zu einer bestimmten Seinsweise Zugang zu gewinnen«,¹⁴ um »die Begierden zu meistern, die einen mitzureißen drohen«.¹⁵ Das Konzept ist Ausdruck eines gestärkten Individuums, das sich nicht allein in seiner Einschränkung durch Gesellschaft und Umstände betrachtet, sondern Regisseur des eigenen Lebens ist. Der Lebenskünstler ist ein Individuum, das es vermag, sich von mitunter schädlichen Gewohnheiten und dem Verlangen nach exzessivem Konsum zu lösen – nicht allein aus moralischen Gründen, sondern auch aus ästhetischen Gesichtspunkten.

Konsum, Ästhetik und Lebenskunst

Differenziert werden müssen lebenskünstlerische Ansätze vom reinen »Lifestyle«, da dieser, so Schmid, flüchtig ist und die Existenz fast ausschließlich auf Gegenständliches reduziere.¹⁶ Die Ansätze sind unter anderem getrennt durch die Diskrepanz von Verbrauch und Gebrauch: Gebrauch ist, anders als Verbrauch, nicht durch den »Verschleiß um einer momentanen Bedürfnisbefriedigung willen« geprägt, sondern Ausdruck eines nachhaltigen, sorgsamen sowie handlungsorientierten Umgangs mit Konsumgütern.¹⁷ Ausdruck der Kurzlebigkeit des »Lifestyles« sind z. B. Kleidungsstücke, die nur für eine Saison »angesagt« und schön, Computer und Kameras, die nur wenige Monate brauchbar sind sowie Mobiltelefone, die für eine aktuellere Produktversion monatlich gewechselt werden. Solche Konsumgewohnheiten, die sich an flüchtigen Trends orientieren, laufen nicht nur Aspekten der Nachhaltigkeit entgegen, sondern auch ästhetischen Gesichtspunkten.

Einige Tendenzen deuten bereits auf neue, ästhetische Paradigmen hin, die zumindest einen maßvolleren, ressourcenschonenderen und sparsameren Konsum zu versprechen scheinen. In der Technologie wird seit geraumer Zeit alles leichter, reduzierter und mobiler. Neue Bücher und Zeitungen müssen

längst nicht mehr immer in Tasche und Hand liegen, Papier gleitet seltener durch die Finger. Ein elektronisches Gerät kann Unmengen an Papier und Druckerschwärze ersetzen, Musik wird nicht mehr ganz so häufig auf einzelnen verpackten Datenträgern erworben. Besitz und Arbeit werden in vielen Bereichen zunehmend immateriell, und so auch ressourcenschonender. Unabhängig von moralischen Beweggründen haben sich auf ästhetischer Ebene bereits neue Leitbilder der Reduzierung und Mobilität herausgebildet, die von materiellem Ballast befreien. Sind wir nicht längst zukunftsfähig(er), weil wir Ressourcenverbrauch und Besitz reduzieren?

Es ist evident, dass die Digitalisierung das Konsumverhalten verändert hat – dies allerdings in der Weise, dass mithilfe der Technologien nur noch mehr, einfacher und schneller konsumiert wird als zuvor. Neben Immaterialität und Mobilität wären daher andere Paradigmen nötig, die sich weniger aus Konsumtrends heraus entwickeln, sondern aus einer ästhetischen Reflexion des Lebens, in deren Mittelpunkt das Streben nach Maß und das eigene Handlungspotential stehen. Aus ästhetischer Perspektive kann man fragen: Wie viel Kleidung ist nützlich und schön? Wann verkommt der Erwerb von Mode zu einem hässlichen Überfluss und gar zur Sucht? Können Kleidungsstücke und Technologien überhaupt als schön und zweckmäßig empfunden werden, wenn sie es nur für eine Saison sind?

Eine Lust an der Einfachheit, am Wenigen, »Haltbaren« und Besonderen sowie am Selbst-Machen, zeichnet sich hier und da bereits ab, und könnte eine nachhaltige Alternative zum Konsumsog des reinen »Lifestyles« schaffen. Dabei geht es gerade nicht darum, im Rahmen lebenskünstlerischer Praktiken Identitäten, die sich in Moderne und Postmoderne dynamisiert haben, erneut zu fixieren. Auch eine Konsumverweigerung soll keineswegs gefordert werden. Der Flüchtigkeit des »Lifestyles« werden hier Prozessualität und Selbstbestimmtheit entgegengesetzt. Der Essay »Recycling – von der Wegwerf- zur Austauschgesellschaft« von Lilian Masuhr in diesem Band behandelt mögliche Praktiken und Strategien einer neuen Lebenskunst. Das Prinzip des Recyclings entspricht eben jener kreativen Prozessualität lebenskünstlerischer Praktiken.

Neues Handlungspotential

Lebenskunst hebt auf die performative Realisation des Individuums ab, das sich ständig neu formiert und hervorbringt. Sie stellt eine Alternative zur Lethargie dar, indem sie zum ästhetischen Lebensexperiment aufruft. Dabei

gilt es stets, das (individuelle) Maß auszuloten – ob es um Ernährung, Wohnen oder andere Formen des Konsums geht – und möglichst wenig Überfluss und Ausschuss zu schaffen. Es geht nicht darum, das ganze Leben mit einem Mal auf den Kopf zu stellen, sondern zunächst ein Bewusstsein für Handlungsspielräume zu schaffen und ausgehend davon Schritt für Schritt Neues zu erproben. So bleibt das Individuum tätig und selbstbestimmt.

Nachhaltigkeit ist nicht allein ein Thema in Politik und Wirtschaft, sondern stellt gleichermaßen eine ästhetische Herausforderung an die Lebenspraxis des Einzelnen dar. Das Individuum sollte die eigenen Handlungs- und Veränderungspotentiale neu entdecken und nutzen. Lebenskünstlerische Praktiken beginnen beim Subjekt, das sich und seine Gewohnheiten zunächst selbst hinterfragt. Durch sein Handeln wird etwas Positives kreiert, nämlich neue Formen des Lebens und Handelns. Dabei ist der Lebenskünstler keineswegs isoliert, sondern verortet sich in der Gesellschaft. In ihr hat er ein Veränderungspotential inne, das er mit Anderen in Form von Initiativen und anderen Formen der gesellschaftlichen Teilhabe bündeln kann. Mit dem Handlungspotenzial und der Teilhabe des Einzelnen in demokratischen Prozessen beschäftigen sich in diesem Band auch die Beiträge von David Marien und Basanta Thapa. Die Schwächung des Individuums, das zum Spielball der großen Strukturen im Politischen, Wirtschaftlichen und Medialen verklärt wird und sich selbst mit einer solchen Rolle abfindet, wirkt einer nachhaltigen Entwicklung entgegen und stellt eine Gefahr für das Subjekt an sich sowie für die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft dar.

¹ Starke, Linda; Mastny, Lisa (2010): *State of the World 2010. Transforming Cultures from Consumerism to Sustainability*. New York u. a.: W. W. Norton & Company.

² Kurt, Hildegard (2011): *Leicht auftreten. Auf dem Weg in eine andere Welt. Ein Tagebuch*. Bad Homburg: VAS-Verlag, 7.

³ Hessel, Stéphane (2011): *Engagiert euch! Im Gespräch mit Gilles Vanderpooten*. Berlin: Ullstein, 21.

⁴ Adorno, Theodor W. (2008 [1951]): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 59.

⁵ Adorno, Theodor W. zitiert nach Schmid, Wilhelm (2008): *Ökologische Lebenskunst. Was jeder Einzelne für das Leben auf dem Planeten tun kann*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 7.

⁶ Paech, Niko (2009): »Die Postwachstumsökonomie – ein Vademecum«. In: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 46/160-161, 29. Verfügbar unter: http://www.sozialoekonomie-online.de/ZfSO-160-161_Paech.pdf [21.03.2012].

⁷ Ebd., 29.

⁸ Bauman, Zygmunt (2010): *Wir Lebenskünstler*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 10.

⁹ Ebd., 31.

¹⁰ Schmid, Wilhelm (2008): *Ökologische Lebenskunst. Was jeder Einzelne für das Leben auf dem Planeten tun kann*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 82.

¹¹ Kurt, Hildegard (2011): »Immer mehr zu Künstlern werden. Der Wandel muss von ›künstlerischer‹ Radikalität sein«. Verfügbar unter: <http://www.oya-online.de/article/read/426.html?highlight=Immer%20mehr%20zu%20K%C3%BCnstlern%20werden> [21.03.2012].

¹² Interessant ist in diesem Zusammenhang die Initiative »ÜberLebenskunst«, einem Projekt der Kulturprojekte des Bundes in Kooperation mit dem »Haus der Kulturen der Welt«. Weitere Informationen unter: <http://www.ueber-lebenskunst.org>.

¹³ Schmid, Wilhelm (1999): *Philosophie der Lebenskunst*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 74.

¹⁴ Foucault, Michel (2007): »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«. In: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 254.

¹⁵ Foucault 2007, 258.

¹⁶ Schmid 1999, 128.

¹⁷ Ebd. 2008, 70.